

**Vorrede für ein Buch,
von dem ich nur den Titel kenne,
wohl aber seit Kurzem
– durch erfreuliche Umstände
– dessen Autor**

Schreib was, bat er mich, aber bitte kein Vorwort; schreib etwas Eigenes, eine „Vorrede“ halt. Etwas Freies also, ja das macht Sinn, da ich das Werk drumherum eh nicht kenne und somit in völliger Unschuld operieren kann; einfach mal loslegen und schwärmen über den mir von Robert Baron von Berlershaut immerhin bekannt gemachten Titel dieses seines neuesten Buches: „Mühele Träumereien. Im DADA-Universum 2024“. So der Wortlaut der einladend aufmunternden, äußerst anregenden Ankündigung, mit der der Autor sein Produkt klar in die Gegenwart rückt. In die Jetztzeit eines DADA-Universums, das es ohne diesen spartenreich, sprachverliebten Künstlerbaron keinesfalls gäbe. Nicht ohne ihn; nicht ohne Prinzessin Dr. Thi Nhu Anh Pham – aber ebenso wenig ohne seine sporadisch fluktuierende Gästeschar, zu der nun zufällig auch ich gehöre. Seit August 23, in unterschiedlicher Intensität ... und von Anbeginn an frage ich mich: Ist das jetzt Kunst oder was? Ich frage, ich wanke und schwanke, weil ich mir das ganz einfach erlauben kann, als einer am Kunstgeschehen ins Zweifeln geratener Nicht-Experte.

Kunst, wodurch entsteht Kunst? Durch die Verbindung mit Welt, mit dem Universum, mit der Gesellschaft, mit der Natur, durch Emotionen und Fühlen, durch den Geist, den Körper und natürlich durch die Kunst selbst, durch Können, Wissen, Irren, Wirren, Walten, durch dies und das: durch Komplexität. So, heißt es allenthalben.

Komplexität als Movens der Kunst zeigt sich mir mittlerweile doch recht reduziert, durch die Allgegenwart der Massenkultur hier und die Hochkultur dort. Und während die Massenkultur uns industrielle Produkte beschert, Güter und Dienstleistungen für Konsum, Entertainment und neuerlich auch wieder als Ertüchtigung – zum Krieg, wird die Hochkultur von vielerlei, zum Teil mächtigen – privaten und öffentlichen – Interessen geleitet, kanalisiert durch Interessenten, von Gatekeepern (Türstehern) also. Gatekeeper allenthalben: im Kunstbetrieb, in den Ausbildungsstätten, im Diskurs der Experten, im Tun der Galerien, der Institutionen, der Vermittler, sowie flankierend beim Verteilen der „Töpfe“, sprich von Fördermitteln, die den Kunstprozess schmieren, in erheischte, nicht selten ideologisch geprägte Richtungen schubsen.

Eine breite Gatekeeperschaar tummelt sich da und pflegt gemeinsam, was widersprüchlich klingt: kakophonem Gleichschritt, Chaos mit System. Ein System, hinter dem sich das Offensichtliche verbirgt: das (Vor)Machtstreben der Gatekeeper gegenüber ihrem Objekt. Der Kunst.

Hier also steckt die Kunst – in der Patsche. Und von hier aus, heraus aus ihrem überwucherten Zwischenreich,

Müheleose Träumereien

betreiben die Künstlerinnen, die Künstler nach Kräften ihr Schaffen. Manche in bemühter Absetzung von den Umständen um sie herum, andere (die meisten?) irgendwie an den Gegebenheiten entlang oder gar mit ihnen mit, mal so, mal so, mehr oder minder angepasst und erfolgreich dabei. Oder auch nicht, wobei alles mit allem zusammenwirkt, ineinandergreift, sich verselbständigt, sich verstärkt. Aus Kuddelmuddel quillt Kuddelmuddel – da haben wir den Salat.

Salat, aufgemerkt, Salat, immerhin, ist kein undurchsichtiger Brei. Ein Fruchtsalat etwa zeigt sie noch, die singuläre Abkommenschaft der Ingredienzien von Apfel, Birne, Banane & Co., die sodann im gestückelten Zusammenspiel etwas ganz Eigenes, Neues ergeben – durch ihre Erscheinung, ihren Geschmack, ihre Konsistenz, ihr Geheimnis.

Auch Robert Baron von Berlershaut steckt da mittendrin, in dem Gemisch. Und mich hat er großzügig dazu geladen, mich in diesem, seinem Künstlerbuch als weiteres Teilchen des Kunstkosmos zu betätigen, zu entdecken, erkennen, ertappen, wer weiß.

Müheles, s.o., fing ich dann an, wobei ich angesichts der Beschränkungen des künstlerischen Umfelds schnell nachdenklich wurde; und nachdenklich, so geht es nun weiter, denn müheleoses Träumen, das mag wohl so sein. Regelmäßig mühsam jedoch ist das Erinnern danach, das, wenn nicht gar vergebliche so allzu oft doch wenig ergiebige Schürfen, das sich leicht, statt Erhellung zu stiften, in den verschatteten Räumen des

Unterbewussten verliert. Da liegen Welten dazwischen. Manche so scheinbar zusammenhanglos, wie die bisher hier gleich hinter mich gebrachten acht Abschnitte Bleiwüstensalat mit dem, was nun folgt, eingeleitet von einem, am 29.11.1984 entstandenen, fotografischen Dokument. Voila.



„Die Kunst ist zu wichtig, um sie den Künstlern zu überlassen!“ Und: „Die Kunst muss raus aus der Kunst!“. Mit solchen Gedanken trat ich (der Dritte von links beziehungsweise von rechts, oder einfach der mit dem Schnäuzer) besonders bei einem offene Türen ein. Bei Joseph Beuys. Bald darauf dann entstand selbiges, nun ja, Mannsbilderfoto.

Nicht nur mir als ausgebildetem Volkswirt war Beuys immer mal wieder aufgefallen, als einer, der sich intensiv, über Jahre hinweg, mit der Wirtschaftswelt, der

Mühelose Träumereien

Wirtschaft im großen Ganzen befasste, sie mit seinem erweiterten Kunstbegriff verband, mit seiner Einordnung von Kreativität als dem Kapital in der Fähigkeitswirtschaft, mit Wirtschaftswerten überhaupt und auch mit dem Wesen und der Funktion des Geldes.

Beuys' erweiterter Kunstbegriff war darauf aus, die Gegenseitigkeit von Welt und Kunst (wieder?) fruchtbar zu machen. Und ja, es war ihm gelungen, die wie überall und so auch in der Kunstwelt wirkenden Beharrungskräfte zu überwinden, sich aus eigener Kraft Berühmtheit und die Anerkennung als begnadeter, innovativer Künstler zu erarbeiteten. Allerdings, so behauptete ich hier mal ganz unter uns, blieb das Verständnis der Rezipienten auf der Kunstebene stecken, wohlwollend zwar, sofern die einflussreiche Gatekeeperschaar ihren Helden mit Treue belohnte, zugleich aber auch fordernd, eifersüchtig beäugt. Stars müssen liefern. Auf Teufel komm raus. Im Ansatz etwa vergleichbar mit jenem König Midas, dem im Mythos von Dionysos belohnt und damit letztlich bestraften Herrscher aus der Antike, dem sich alles, was er fortan berührte, in reines Gold verwandelte. Und bei Beuys nun musste sich alles ...? Nein nicht in Gold verwandeln, wohl aber in: Kunst.

Verrückt. Selbst aus Beuys' Ausspruch: „Hiermit trete ich aus der Kunst aus“, machten sie ihm wieder nur Kunst. In diesem Fall vervielfältigte, auf Kärtchen gedruckte Sammlerobjektchen. Oh weh!

„Dem Manne kann geholfen werden“. Dieses geflügelte Wort aus Schillers RäuBern; irgendwann kam es mir in den Sinn, und entsprechend, natürlich zeitgemäß formuliert, rief ich Beuys an. Er sagte zu. Joseph Beuys kam. Von Düsseldorf nach Ulm ..., aber, und das war der Deal, er kam zu keiner Kunstaktion, sondern als Teilnehmer einer wissenschaftlichen Debatte unter der Überschrift: „Was ist Geld?“¹ Zu einer Frage also, die die Ökonomen wegen der Wandelbarkeit der Geldformen gerne umschiffen und sich stattdessen, bis heute, auf die schiere Funktionalität des Geldes berufen. Geld, so haben sie sich geeinigt, sei alles das, was drei wesentliche Funktionen erfülle, nämlich als Zahlungsmittel, als Recheneinheit und als Wertaufbewahrungsmittel zu dienen.

Dennoch, was ist Geld, fragten wir damals, und das riesige Publikum staunte, und es staunte natürlich auch ich, zusammen mit den Fachleuten am Podium, zwei honorige Lehrstuhlinhaber, die Professoren Hans Binswanger und Werner Ehrlicher, sowie der Bankier Johann Philipp Freiherr von Bethmann. Man staunte über die Kompetenz dieses Künstlers; wie er sich auskannte, inhaltlich wie terminologisch Bescheid wußte über Details, Zusammenhänge und Grenzen des Gegenstands, wie er ebenbürtig mit den Vertretern der ökonomischen Zunft zu diskutieren verstand, wie er zuhörte, unverbissen argumentierte, dazu Freude versprühte, weit ausblickte, vor und zurück, zu einem Geld, das ist die Kunst, das ein

¹ Zur Dokumentation der Debatte s. Was ist Geld? Eine Podiumsdiskussion, Wangen 1991

Mühele Träumereien

Werkzeug sein müsse, um die Menschen zu Gestaltern ihrer Welt zu machen. Vergleichbar den Werkzeugen der Künstler, die dazu dienen, deren Vorstellungen ins Werk zusetzen. Dass jeder Mensch also ein Gestalter – ein Künstler – sei, dazu müsse das Geld dienen, statt dass sich umgekehrt das Geld die Menschen benützt, um seinem Vermehrungszwang zu dienen.

Nun ja, da saß er, dieser Beuys, und berichtete „aus seinem Labor“, von seinen Forschungen und davon, wie die durch seine künstlerische Beschäftigung erreichten Erkenntnisse und Grenzüberschreitungen an solchen Gegenständen weiter zu treiben seien, denen landläufig nichts oder nichts Künstlerisches mehr anzuhaften schien. Bereits 1964, drei Jahre nach dem Bau der Berliner Mauer, war Beuys in diesem Sinne auffällig geworden, als er allen Ernstes – nach den Regeln der Proportion – empfahl, das Grenzgemäuer, also Baukunst, hier der pervertierten Art, um 5 cm zu erhöhen. Auch ästhetische Ignoranz – Vorsicht, Vorsicht – kommt vor dem (früher oder später sich ereignenden) Fall.

Meterweise Literatur gibt es zu Beuys, das meiste jedoch von Gatekeepern, aus artspezifischen Blickweisen verfasst. Und auch 1982, die Aktion 7000 Eichen, die zeitgeistig noch den Beinamen „Stadtverwaltung“ erhielt, wird gerne in Richtung „Landart“ gedacht. Tatsächlich jedoch hatte Beuys hier den Prototyp seiner Vorstellungen eines Geldwesens materialisiert, eines Geldes das berechtigt („Rechtsdokument“), sich aber anders als unser herkömmliches Geld nicht zu Reichtum akkumulieren lässt. Eines Geldes, das der anonymen

Funktion der Wertaufbewahrung, der Hortung Einhalt gebietet. Ein weites, sehr weites Feld ist das ... zuletzt 2021 von mir in einem Ausstellungskatalog beackert.²

Beuys, wir können ihn längst nicht mehr fragen; Beuys, angesichts von neueren Entwicklungen, etwa von CBDC, digitalem Zentralbankgeld, hätte ...? Hätte den Braten gerochen. Auf seine Art. Hätte die faden Aussichten freudig durchdacht, konstruktiv zertrümmert, womit wir endlich, endlich zu Berlershauts DADA-Universum vor- und zurückgeprescht sind.

Berlershaut, der mir neulich wie von Ungefähr über die auf Kurt Schwitters und Raoul Hausmann zurückgehende „Ursonate“ zu sprechen kam; hat er damit nicht auch auf einlullende Verlogenheitspotenziale hingewiesen, in diesem Fall in der Sprache? Und auf die Notwendigkeit ihrer Zertrümmerung zwecks Erprobung konstruktiver Ansätze der Neukomposition? Ich denke ja und fühle dazu allenthalben die Freude, mit der mein neuer Freund die Kunst hinausträgt ins Leben.

Und so freue ich mich nun auf das vorliegende Buch, zu dem ich mir mit dieser Vorrede einen schönen Batzen Hoffnung bezüglich des Treibens der Kunst zurückschreiben konnte.

von Rainer Willert Schriftsteller

Berlin, den 25.02.24

² Ein Woodstock der Ideen, Joseph Beuys, Achberg und der deutsche Süden, Hrsg. Museum Ulm, Kunsthalle Vogelmann Heilbronn, FIU-Verlag 2021, S. 192-209

Mühele Träumereien

